

Die Patrozinien am Weg durch die Via Mala : "Gedanken und Ideen von Menschen aus fernen Zeiten wandern mit mir auf meinem Weg"

Autor(en): **Keller, Jost**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte,
Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1999)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-398729>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von Jost Keller (nach seinem Vortrag vor dem Verein
KulturRaum ViaMala)

Die Patrozinien am Weg durch die Via Mala

«Gedanken und Ideen von Menschen aus fernen Zeiten
wandern mit mir auf meinem Weg.»

Die Annäherung an Menschen aus fernen Zeiten ist eine sehr persönliche Angelegenheit. Der Begriff des «Heiligen» kann uns heutige Menschen verunsichern, doch sind oft in Heiligenleben unerwartet moderne Gedanken und Erfahrungen geborgen. Gerade jene «Heiligen» aus dem Bereich des Kulturweges Via Mala werden bei näherem Kontakt zu Menschen aus Fleisch und Blut, zu Persönlichkeiten, die mutige Entscheidungen gefällt haben, zu kräftig gezeichneten Figuren, deren Wiederentdeckung uns am Ende des 20. Jahrhunderts Freude macht. Ich selbst wähle jene Seite der Persönlichkeit der Heiligen am Via Mala-Weg aus, die selbst deren Lebensweg mir eröffnet und die ein Licht auf den Weg wirft, den ich unter die Füße nehme. Tun Sie es ebenso!

Sant Ambriesch: Ambrosius von Mailand

Glaube und grosse Politik

«Es wird nicht durch menschliche Macht und Gewalt gelingen, sondern durch meinen Geist. Ich, der Herr, sage es.» (Sacharia 4,6)

Ambrosius lebt in einer ganz anders geprägten Zeit als die andern Namensgeber aus dem Altertum am Via Mala-Weg. Der christliche Glaube ist nicht mehr in einer Kampfsituation mit dem offiziellen römischen Reich, als Ambrosius in Trier zur Welt kommt. Um 340 wächst er bereits in einem Haus auf, in dem die Generation seiner Eltern schon den Glauben als Leitlinie im Alltagsleben erfahren hat, in dem die Gegenwart von Jesus Christus für viele Leute Wirklichkeit geworden ist.

Doch was bedeutet das gegenüber dem Wissen der Elite, der intellektuell gebildeten Oberschicht? Diese lebte viele Jahrhunderte geprägt von den griechischen Philosophien und ihren Lehren, wusste auch um die Konkurrenz der orientalischen Heilsreligionen, die ihren Anhängern Heil und ewiges Leben versprechen, wenn sie deren Wahrheiten akzeptieren und Bedingungen des Kultes einhalten.

Ambrosius wächst in der Spannung dieser Gedanken auf, erhält die Bildung und das Wissen der Oberschicht, wird hoher Beamter in der



Die Ruinen der Kapelle St. Ambriesch, gezeichnet von Jan Hackaert 1655. Die Kapelle stand unmittelbar südlich des Viamala-Kessels, unter der heutigen Lokalstrasse.

üblichen Laufbahn an geographisch ganz verschiedenen Orten des Reiches. Er erlebt die Epoche der sich bekämpfenden Gegenkaiser mit ihren Bürgerkriegen und den erzwungenen Treueeiden auf emporkommende Herrscher.

In Mailand, der damaligen Hauptstadt des weströmischen Reiches, treffen wir ihn, wie er gegen seinen Willen zum Bischof gewählt wird, auf Zuruf eines Kindes, wie die Legende berichtet. Widerwillig akzeptiert Ambrosius. Er übernimmt eine Aufgabe, die in jener Zeit des Kaisers Theodosius gewaltige Herausforderungen stellt. Wie soll der schwache christliche Glaube sein Profil gewinnen gegen eine Staatslehre im römischen Reich, die den Kaiser selbst, bis vor wenige Jahrzehnte, als «Gott auf Erden» interpretierte? Der ganze Hofapparat erwartete von der «Kirche» eine Unterstützung der staatlichen Politik, erwartete einen Heilsruf für den Kaiser, erwartete Gebete und himmlischen Segen für den Herrscher.

Der Hof ist also nicht unglücklich, einen Gebildeten auf dem Bischofssitz zu wissen, einen der ihren, der weiss, wie man sich benimmt.

Da siegt der Kaiser in Griechenland über einen Widersacher. In Thessaloniki, der lebendigen Hafenstadt in Mazedonien, hatte man allerdings auf den Gegenkaiser gesetzt. Theodosius eroberte die Stadt, die Bevölkerung hatte sich in Panik ins Stadion geflüchtet. Er liess seine Soldaten gewähren, die dort durch ein Massaker ein Zeichen setzten. Der Siegreiche kehrt heim nach Mailand. Die Stadt bereitet sich auf seinen Einzug vor, dankbar, dass die Bürgerkriegsgefahr abgewendet

ist. Viele sehen darin ein Zeichen Gottes, der dem unter seinem Segen stehenden Herrscher den Sieg gab. Theodosius ist jetzt der «Herr des Erdkreises». Da tritt Ambrosius, der Bischof der Hauptstadt, vor dem Stadttor dem Kaiserzug entgegen. «Du hast ein sinnloses Massaker veranstaltet», ruft ihm Ambrosius entgegen, «darum bist du aus der Gemeinschaft der Christen ausgeschlossen, bis du Busse dafür tust!»

Es stehen sich hier vor Mailand gegenüber: Einerseits der Kaiser, der die Macht im irdischen Sinne ausübt. Der gesiegt hat. Dessen Sieg für viele Menschen eine göttliche Bestätigung seiner Macht darstellt. Auf der anderen Seite: Der Vertreter des Glaubens, der christlichen Gemeinde, der die Verheissungen des Friedens verkündet, der höher ist als menschliche Vernunft, als menschliches Handeln. Der die Verheissung der Vergebung auch für die Irrenden im Namen Gottes verkündet. Der für die Schwachen reden muss.

Welcher Schock! Statt einer berechtigten Siegesfeier, ein kirchlicher Bann! Die Höflinge sind starr vor Entsetzen! Hier hat ein Bischof – was ist der schon, wenn er nicht recht tut! – statt Heil zu rufen, statt Segen zu spenden, den siegreichen Kaiser blossgestellt!

Die ganze Feier ist verdorben! Statt Prunkgelage und Triumphzug eine gedrückte Stimmung! Der Hof tobt. Schnell sammelt sich der Zorn auf Ambrosius. Der muss sich in seiner Kirche verbarrikadieren. Ein Häuflein Getreuer bleibt bei ihm, singt, betet, wacht. Da ist sie wieder, die Stimmung der Verfolgung, die die Ältesten gerade noch selbst erlebt haben! Mordanschläge sind geplant.

Die Zeit des Sonntagsgottesdienstes naht. Die Kirche ist nicht so voll wie sonst immer. In belasteter Atmosphäre beginnt die Feier. Die Gemeinde weiss, dass die Gegenwart von Jesus Christus besonders in Zeiten des Leidens, des Bezeugens des Glaubens, verheissen ist. Doch der Druck auf allen ist enorm! Befindet sich vielleicht ein gedungener Mörder unter der Gemeinde? Werden die Tore von den enttäuschten Soldaten eingerannt? Da öffnet sich die Haupttüre. Alle Köpfe drehen sich nach hinten. Ein Einzelner erscheint. In einem Sack, einem Büssergewand. Asche auf dem Haupt. Demütig kommt er nach vorn. Kniet vor dem Altar nieder. Alle erkennen jetzt ihren Kaiser Theodosius. Er bekennt vor der Gemeinde, vor Ambrosius, in Wahrheit aber vor Jesus Christus seine Schuld am Morden in Thessaloniki. Er hätte es verhindern können.

Ambrosius, als Leiter der Gemeinde, nimmt die Busse an. Er richtet den Kaiser wieder auf. Ein Versöhnungskuss besiegelt die Versöhnung. Theodosius ist wieder Kaiser und Mitglied der christlichen Gemeinschaft zugleich.

Diese Begebenheit hat ganz grosse Auswirkungen für das ganze Abendland erhalten. Der christliche Glaube konnte sich lösen von einer Religion, die Heil für die Mächtigen zu spenden hatte.

Die Gewichte waren neu gesetzt:

Das Wort des Evangeliums steht über der Macht, auch der erfolgreichen,

Der Geist steht über der Rechthaberei, kann nicht von ihr manipuliert werden;

Der Glaube steht über der Stärke.

Ambrosius setzte mit äusserstem persönlichen Mut durch, dass im Bereich des Christentum immer Hoffnung auf eine menschliche, eine christliche Politik gesetzt werden darf, gesetzt werden muss und gesetzt werden kann!

Aus diesem Abschnitt seines Lebens heraus verstehen wir das bekannte Lied, das er gedichtet hat, erst richtig:

Grosser Gott, wir loben dich (*nicht etwa den Kaiser, auch bei Erfolg*)

Herr, wir preisen deine Stärke (*nicht die irgendeines Menschen*)
vor dir beugt der Erdkreis sich (*nicht vor dem mächtigen Kaiser*)
und bewundert deine Werke (*Nicht die menschlichen Werke*)

Wie du warst vor aller Zeit,

so bleibst du in Ewigkeit: (*Menschen kommen und vergehen, mit ihnen ihre Werke*).

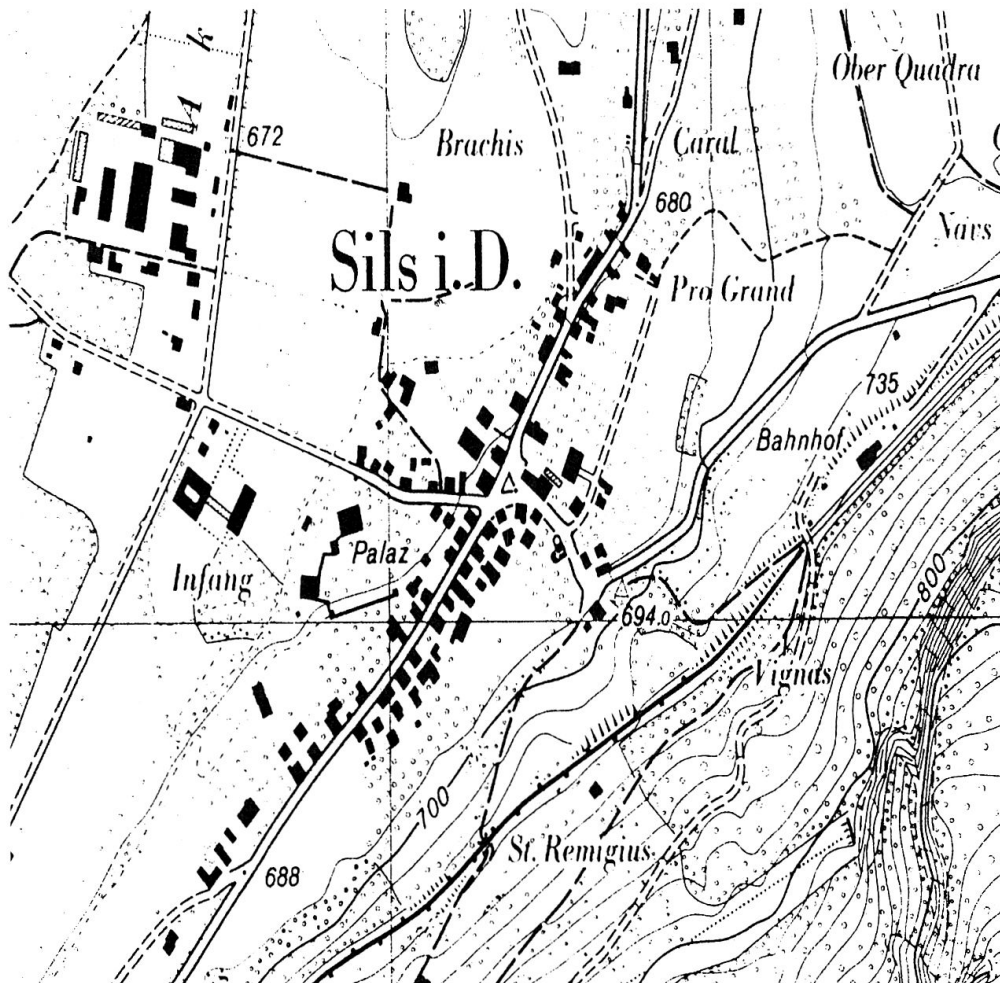
Sandarmitsch: Sankt Remigius

Zu wem immer ich hingehe – Jesus ist schon da!

Epoche der «Entkolonialisierung» im Altertum. Neue Machtzentren entstehen bei den Gegnern, das Vertraute wird hinfällig. Neue Herausforderungen sind da, ich muss mich mit ihnen auseinandersetzen. Unfreiwillig. Remigius lebt in diesem Spannungsfeld. Ihn kennen wir gut, über ihn gibt es Originaldokumente. Kein Wunder, wirkte er doch am Königshof der Franken.

Wie kam er dazu? Die Franken streben die führende Rolle im entstehenden Ländergebilde nördlich der Alpen an. Die so ersehnte (und erkämpfte) Schwächezeit der Römer ist da. Die führende Rolle, die die Franken (wie auch die Burgunder, die Langobarden, die Sueben, die Alemannen, die Vandalen) anstreben, fällt ihnen doch eher überraschend zu! Plötzlich ist man nicht mehr nur Stammesfürst, Häuptlingsfamilie, plötzlich hat man die grosse Macht in den Händen! Und nun? Was bedeutet das? Wie geht man mit ihr um?

In dieser Situation wirkt Remigius. Er lebt bei den Franken, an ihrem Hof. Die Königin braucht ihn als ihren Ratgeber, er, der Priester, bringt seine Bildung, sein Wissen und seinen Glauben mit. Neue Fragen stellen sich am fränkischen Königshof. Bisher, als Herausforderer der römischen Macht, trug die Herausforderung selbst die Sinnfrage in sich: Die Oberherrschaft erobern! Nun aber steht die Sinnfrage in ihrer



Auf die ehemalige Kapelle St. Remigius (romanisch Sandermitg/ Sadarmitsch) zwischen der Burg Ehrenfels und dem Bahnhof Sils weist nur noch ein Flurname hin.

ganzen Größe da: Woher begründet sich unsere Königsherrschaft? Wohin soll sich unser Reich entwickeln?

Hier setzt Remigius ein. Über die alttestamentlichen Könige und ihre Auseinandersetzungen mit Gott, dem Geber der Herrschaft berichtet er. Von König David, dem Freund Gottes, der aber auch seine Herrschaft missbrauchte und dafür von Gott zur Rechenschaft gezogen wurde. Von König Salomo, dem Weisen, der aber auch den fremden Göttern huldigte und deshalb seine Dynastie aufs Spiel setzte. Und besonders von Jesus Christus, dem höchsten König, der Gottes Wille in Liebe zu den Schwachen und in Demut erfüllte und dafür auf den höchsten Thron der Herrschaft über die ganze Schöpfung gehoben wurde. Bei ihm liegt alle Macht. Aus Jesu Hand, so erfuhr Chlodwig, der Frankenkönig, von Remigius, dürfe er die Herrschaft über sein Land und das dazu gewonnene Reich entgegennehmen und sie in seinem Sinne ausüben!

Und so geschah es, dass im Jahre 496 der Frankenhäuptling Chlodwig von Remigius die Taufe empfing. Er kam in das festlich geschmückte Gotteshaus, legte seine heidnische Herrschaft vor Jesus

Christus nieder und empfangen von ihm, durch Remigius, die Herrschaft im Namen von Jesus Christus wieder, die er als König über sein Reich im Sinn des Evangeliums für die Armen und Schwachen ausüben wird! Die Franken erfassen sich langsam, im Verlauf von Jahrhunderten immer deutlicher als ein Volk, als ein Land, durch das Gott wirken will! So finden sie Antwort auf die gestellte Sinnfrage. «Gesta Dei per Francorum» heisst ein Geschichtswerk, das Jahrhunderte später verfasst wird. Zu Deutsch: «Die Taten Gottes durch die Franken».

Für uns Heutige klingen heutige Ereignisse an. In der laufenden nachkolonialen Zeit stellen sich für Führungspersonen und neue Eliten dieselben Sinnfragen wie einst für Chlodwig! Woher begründet sich meine Herrschaft? In welchem Geist übe ich sie aus? Wir erfahren täglich, wie entscheidend Antworten auf diese Fragen sind! Und wie wichtig es ist, wenn Leute wie Remigius zur Stelle sind, die zukunfts-trächtige, uneigennützig und in tiefem Sinn gläubige Beratungen abgeben können, gerade wenn sie, wie Remigius auch, aus der abtretenden Herrschaft herauswachsen.

Sankt Martin

Vom Umgang mit Feinden

«...ich aber sage euch: liebt eure Feinde» (Matthäus-Evangelium, 5, 44)

Ein nebliger Herbstmorgen. Die Sonne vermag nicht, sich durch die feuchte Wand zu drücken. Tausende von Augen-paaren bohren sich in das Grau hinein. Wir sind irgendwo im Elsass, die römische Legion fiebert vor der heutigen Schlacht. Wenn nur der Nebel endlich... Doch nicht nur deswegen sind alle unruhig. Einer der Befehlshaber hat am Vorabend sein Kommando hingelegt! Nicht desertiert; feige ist Martinus nicht, das weiss man. Er soll gesagt haben, die Alemannen gegenüber könne man nicht einfach immer nur bekriegen. Das seien gar keine Feinde! Dabei weiss jeder Soldat, was auf Befehlsverweigerung im Felde steht! Er sei in Haft. Das Ganze habe mit seinem Glauben zu tun, der sage, ein Mensch solle seinen Feind lieben!

Endlich, gegen Mittag, beginnt der Nebel sich zu lichten. Schemenhaft tauchen die Umrisse der schönen Oberrheinlandschaft in den Herbstfarben auf. Doch alle spähen zu den feindlichen Linien, die am Vorabend hinter den Schanzen sich ebenfalls zur Schlacht einrichteten. Die letzten Schleier verflüchtigen sich. Da, alle Erblicken genau: nichts. Nichts mehr. Die Schanzen: leer. Eine Finte? Nein, nichts ist mehr da. Kein Soldat. Keine Waffe, keine Schlachtordnung. Die Alemannen sind im Schutz der Nacht abgezogen. Warum? Niemand weiss etwas. Aber da bringt man diese neue, unerwartete Wendung der Dinge in Beziehung zur ebenso unfasslichen Kampfverweigerung von Martinus, dem Kommandierenden. Rasch fliegt dieser Gedanke durch das römische Heerlager. Martinus kommt frei, nicht vor das Standgericht. Viele der Söld-



**Die Schamer
Mutterkirche
St. Martin in Zillis
(Foto DPG)**

ner werden sehr nachdenklich. Sollte diese Idee der Feindesliebe, so absurd sie auf den ersten Blick wirkt, doch göttlichen Ursprungs sein, vielleicht sogar viel realistischer und zukunftssträchtiger als jedes Kampftraining?

Martinus quittiert seinen Dienst. Er geht auf die andere Seite. Aber nicht als Verräter, sondern als Bote. Er bringt die Gedanken von der Liebe Gottes zu den Menschen der Gegenseite hinüber. Er steigt

von seinem hohen Kriegsgross herab. viele Taten vollbringt er auf der anderen Seite. Die bekannte Teilung seines Mantels mit dem nackten Bettler durch sein Schwert, die auf der alten schweizerischen Hunderternote abgebildet war und die in vielen Martinskirchen zu sehen ist, in Zillis ganz hinten in der Bilderdecke.

Martin lebt in Tours im Gebiet des erst werdenden Frankenlandes. Er lebt ohne Furcht bei den ehemaligen Feinden und eröffnet ihnen die Gegenwart von Jesus Christus, weil er weiss, dass das Christentum nie eine römische Staatsreligion sein kann, weil es das gar nicht will. Denn die Liebe von Gott reicht bis ans Ende der Erde. Das erfassen die Franken nach und nach. Die Fortsetzung finden Sie bei St. Remigius.

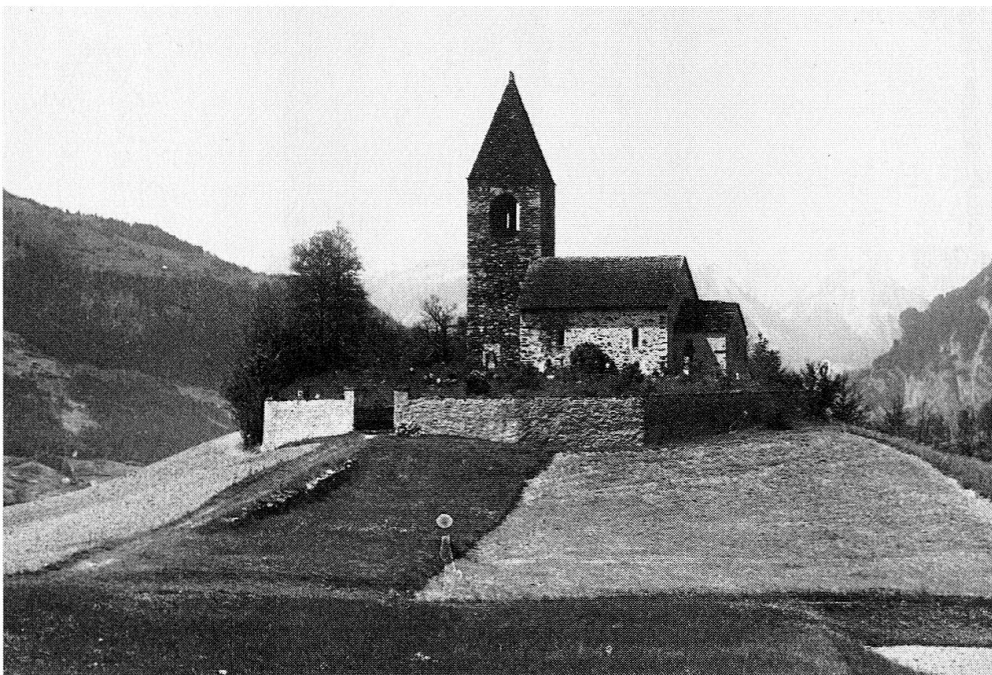
Sankt Cassian

Mein Gewissen und meine Interessen

«In ihm leben, weben und sind wir», (Apostelgeschichte 17,28)

Ein Lehrer, begabt, beliebt. So lernen wir Cassianus in Imola, der Stadt in der Nähe von Felsina, dem heutigen Bologna, kennen. Er unterrichtet das Wissen seiner spätrömischen Zeit, vor allem die Denkarten der verschiedenen Philosophen und der Denkschulen, die sich von ihnen her entwickelten. Seine Zeit um das Jahr 250 war von einer Sinnkrise geprägt, zwar blühte äusserlich das Reich, bei allen Krisen, doch innerlich begannen die Menschen, weiter zu fragen: Worin lebe ich? Was gibt mir Halt?

Die Philosophien trugen einen Menschen nicht mehr wie früher. Man begann, sich von ihnen abzuwenden, langsam, bei aller äusseren



Die alte Silser Pfarrkirche St. Cassian (Foto Sammlung Meisser im StAGR)

Pracht. Auch dem eigenen Reich gegenüber wuchsen die inneren Anfragen.

Cassian gab Antwort, indem er den Glauben an Jesus Christus in sein Lehrprogramm bettete. Nicht mehr: «Was gibt mir Halt?» lautete die Frage, sondern: «Wer gibt mir Halt?»

Jesus Christus ist von Gott, der alle seine Geschöpfe liebt, als der «gute Hirte» zu uns Menschen gesandt worden. Er ist der einzige Erlöser, der wahre König. Ihm allein kommt Ehre zu.

Diese Gedanken brachten Cassian in Widerspruch zum Kaiserkult. Das römische Reich duldete die verschiedensten Glaubensformen, wenn die Frauen und Männer nur bereit waren, die Kaiserverehrung durchzuführen. Dabei reichte es in den meisten Fällen, wenn jemand einige Weihrauchkörner auf den Kaiseraltar streute, die dabei gemurmelten Worte durften undeutlich sein. Aber die Tatsache musste bezeugt werden: Unserem Kaiser, der in unserem Staat über allen steht, gebührt göttlicher Respekt. Um das Jahr 250 wurde wieder einmal dieses Ritual von allen Einwohnern verlangt. Wer es geleistet hatte, bekam eine Bescheinigung darüber, durfte ohne Sorge weiterleben und wirtschaften.

Viele Christinnen und Christen vollzogen das Ritual. Gerade, weil es nicht deutlich zu sein brauchte. Hatte nicht der Apostel Paulus selbst geschrieben: «Jeder sei der Obrigkeit untertan, denn sie stammt von Gott?»

Aber nicht alle quälten ihre Seele auf diese Art aus dem Dilemma. Cassian wusste sich getragen und geleitet vom guten Hirten Jesus. Er wusste, dass alle Menschen Geschöpfe Gottes waren, die einen besser gestellt, die andern im Elend. Aber niemand sollte «göttlich» genannt werden. Worte waren für ihn, den Lehrer, nicht einfach strapazierbare Laute aus dem Mund. Ihnen kam Bedeutung zu. Sie drückten die Wahrheit aus.

Cassian vollzog den Kaiserkult nicht. In seiner Heiligenlegende lesen wir: «Cassian wurde von seinen Peinigern zum Tode verurteilt und seinen Schülern übergeben. Er wurde an eine Marmorsäule gefesselt, die ehemaligen Schüler schrieben mit ihren Metallgriffeln das Urteil in den Heiligen bis er starb.»

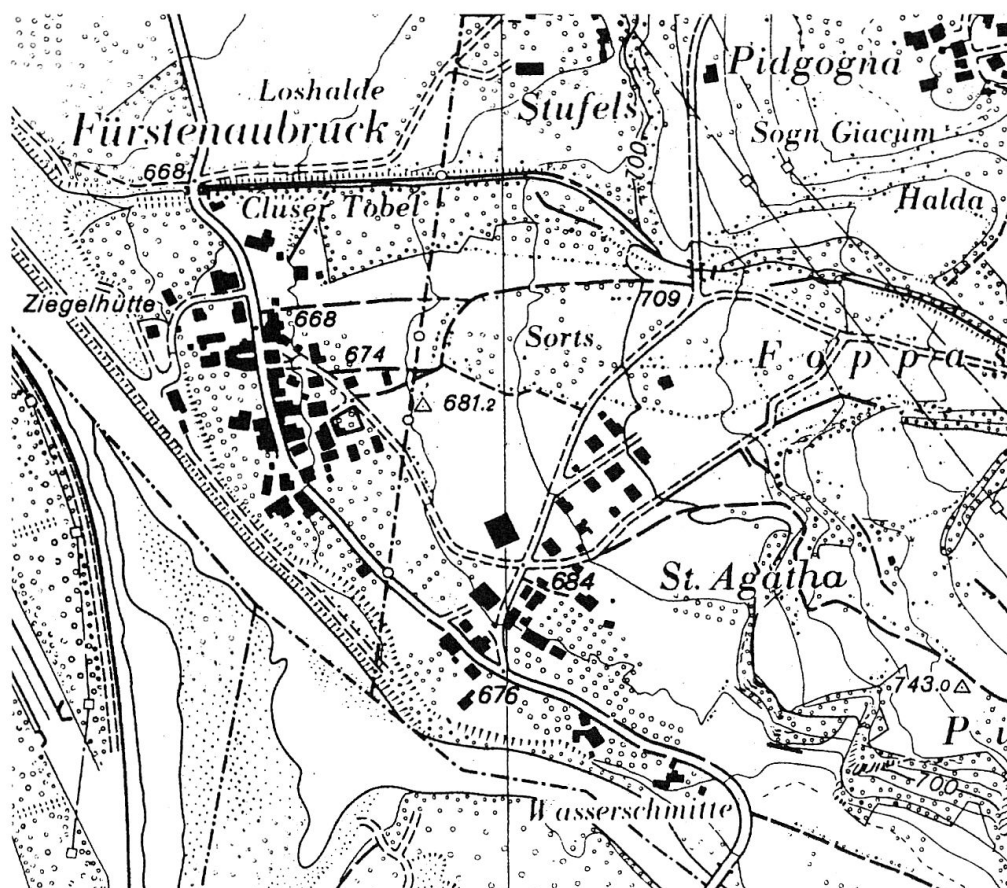
In eben dieser Verfolgung in der Zeit des Kaisers Decius lebte in Catania eine junge Frau, Agatha.

Sankt Agatha

Endzeit in der Gegenwart

«Ich schäme mich des Evangeliums nicht, denn es ist eine Kraft Gottes zum Heil all jenen, die daran glauben.» (Römerbrief, 1, 16)

Dieses Wort drückt die Gedanken, den Glauben Agathas aus. Was ihr wichtig ist, ist gesagt. Mehr braucht es nicht. Agatha lebt in den letzten



Die heute verschwundene Kapelle St. Agatha (romanisch Sontg Ea) gab der Siedlung zwischen Fürstenaubruck und Scharans den Namen.

Tagen der Welt. (Nicht für uns, nicht aus unserer Sicht. Aber von ihr selbst her gesehen.) Jesus Christus wird bald wiederkommen und die Lebenden und Toten richten. Als Christin gehört sie der Minderheit an, zahlenmässig. Aber in ihrem Bewusstsein bildet sie mit andern zusammen den Leib Christi in der Welt, die Gemeinde. Und dieser Leib wird wieder gemartert werden, wie damals am Gründonnerstag, am Karfreitag...

Sie lebt in den Schrecken der Endzeit, mit ihren Bürgerkriegen, und: mit ihren Verfolgungen.

Agatha hätte ein ruhiges Leben führen können. Sie war von grosser Schönheit, wurde begehrt. Aber nur dem Äussern, Äusserlichen nachzufolgen wäre für sie ein Schritt fort vom erahnten Weg.

Wesentlich war ihr, in ihrem Leben den Versuchungen zu begegnen, mit Festigkeit. Ihre Lebenszeit in dieser sichtbaren Welt ist eine Zeit der Bewährung, anvertraute Zeit von Jesus, der mich mit seiner Liebe durch die mit Fallstricken versehenen Wege begleitet, der mir Kraft und seinen Trost gibt, wenn ich durch die schmale Pforte schreite, statt durch das breite Tor zu gehen. Er selbst wird mir den Siegeskranz aufsetzen, wenn ich nach der Zeit der Prüfungen vor ihm, vor meinem Erlöser stehe!

Von diesem Weltbild her wird klar, dass Agatha in der Verfolgungszeit widerstand. Sie widerstand den Folterungen im Gefängnis.

Sie widerstand dem Heiratsangebot, das der Gouverneur ihr in ihrer Haft an sie richtete. Sie widerstand, als man ihr die Brüste abschnitt. Denn sie wusste: *«Die künftige Herrlichkeit, die Gott für uns bereithält, ist so gross, dass alles, was wir jetzt leiden müssen, in gar keinem Verhältnis dazu steht.»* (Römerbrief, 8, 18)

Diese Festigkeit im Glauben gegen das Unheil kommt in ihrer Legende so zum Ausdruck: Einmal drohten die Lavamassen des Aetna ihre Stadt Catania zu vernichten. Da trug man in einer Bittprozession den Schleier der Agatha zur fließenden Lava hin, worauf diese ihren Weg änderten und die Stadt vom sicheren Untergang verschont blieb.

Sankt Albin

Mut zum Neuen – einer der ersten modernen Europäer

Der absolute Gott wählt uns beschränkte Menschen als seine Partner! Albin lebte in einer zerfallenden Welt. Die über Jahrhunderte so selbstverständliche Zentrierung allen Denkens und Handelns auf das Mittelmeer hin hatte aufgehört zu existieren! Der Handel war durch die islamischen Eroberungen fast zum Erliegen gekommen. Die Warenströme versiegt. Der Frankenstaat unter dem Herrscher Karl Martell, völlig verarmt. Islamische Heere standen nach ihrem Marsch durch Spanien und den Languedoc jetzt in Aquitanien und griffen nach Paris. Karl Martell zog die Notbremse. Er finanzierte das Lehenswesen, (die



Die Ruine der Kapelle Sankt Albin (oder Sankt Alban) steht auf einer Wiese hoch über dem nördlichen Ausgang der Viamala, am alten rechtsrheinischen Viamala-Weg (Foto DPG).

Bezahlung für geleisteten Kriegsdienst) mit Kirchengut (das ihm nicht gehörte)! Unerhört! Zeichen für das nahe Ende? Viele sahen es so.

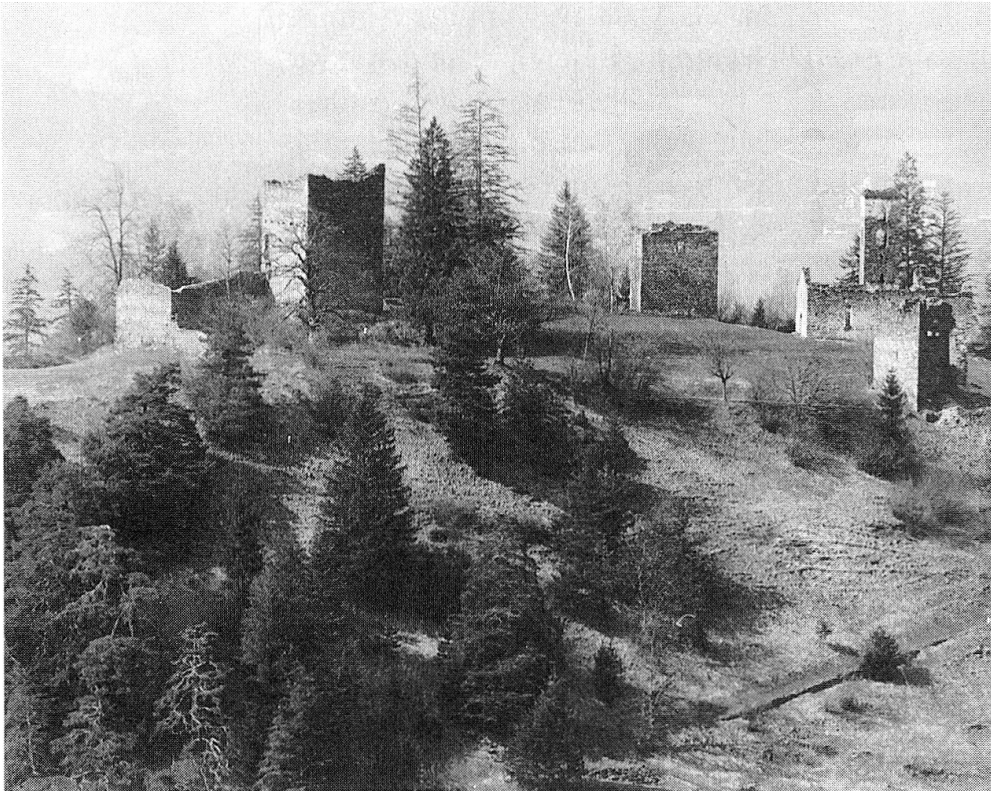
Doch nicht alle stimmten dieser Interpretation zu. Beherzte Leute aus dem mittleren und nördlichen Europa nahmen die Herausforderungen ihrer Gegenwart an. Sie richteten ihr Augenmerk auf die zu lösenden Aufgaben. Natürlich zerfiel alles, auch die Ordnung. Stellen wir uns vor, welche Wirkung die Tatsache ausübte, dass ein Machthaber die Kirchengüter für seine Ziele verwendet! Aber einige sahen hierin Chance eines Neuaufbaues! Wir hören von Persönlichkeiten wie Winfrith, der latinisiert Bonifazius hiess, oder Witta, (der Weisse), der als Sankt Albin bekannt wurde. Beide sahen als erstes die Notwendigkeit, die Menschen, das Volk, das in grosser Unwissenheit lebte, zu betreuen und zu bilden. Sie waren bereit, dazu kritisch und doch loyal mit den fränkischen Herrschern zusammen zu arbeiten. Ihr Ziel, das Wirken von Gott in Jesus Christus für die bedürftigen Menschen den Völkern in Mitteleuropa bekannt zu machen, behielten sie in den Augen. Dafür schufen sie eine den Bedürfnissen angepasste Organisation der Kirche (die ja damals die einzige Institution war, die über Wissen und Bildung verfügte), sie schufen neue Bistümer. Im Zuge dieser Neuorganisation wechselte auch das Gebiet unseres Bündnerlandes vom Erzbistum Mailand zum Erzbistum Mainz. Das heisst, die Kontrolle wechselte von südlich der Alpen nach nördlich der Alpen. Ganz konkret eine Auswirkung davon stellt das Patrozinium von Hohenrätien, St. Johann dar. Davon gleich unten.

Leute wie Albin aber, die ohne Berührungängste auch die unangenehmen Zeitfragen erkannten und mit neuen Ideen nach Lösungen suchten, Leute, die ihre eigene, stark rückständige und randständige Weltgegend ernst nahmen, sie schufen die Grundlagen des heutigen Europa!

Sankt Johann

Gott liebt das Recht, nicht die Macht

Vor wenigen Jahren wurde die stark verfallene Kirche durch die Arbeitsgruppe Hohenrätien wieder gedeckt und instand gesetzt. Die Besucher erinnern sich so an die kräftige furchtlose Persönlichkeit von Johannes, der Herodes und seinem Hof die Wahrheit sagte. Er bezahlte mit seinem Leben dafür. Er war, wie das Jesus bezeugt, sein Vorläufer, jener, der auf ihn hinwies. Auf dem Isenheimer Altar in Colmar sehen wir den wilden, ohne äussere Bedürfnisse lebende Johannes, wie er mit ausgestrecktem Arm auf Jesus weist. Gerade dieser Aspekt wird am Via Mala-Weg wichtig. Denn, ursprünglich war hier eine St. Victor geweihte Kirche! Wir wissen um die Kämpfe der Victoriden, jener Familie, die in Rätien die Macht ausübte (von denen viele den Vornamen Victor trugen) und der Franken, die die Oberherrschaft über die Pässe nach



Die Burganlage Hohenrätien mit der Kirche St. Johann (Foto DPG)

Italien anstrebten. Die Franken siegten, leider auch blutig und mit Rankünen (Pater Iso Müller hat hierfür die Geschichte von Sigisbert und Placidus, der beiden Gründerheiligen von Disentis, prägnant aufgearbeitet).

Nach der Eroberung wurde Hohenrätien, einer der strategisch wichtigen Sitze der Victoriden, von den Franken selbst besetzt und vom belasteten Namen «St. Victor» kirchenmässig umbenannt zum unbelasteten und den Franken programmatisch nützlichen «St. Johann»! Warum das? Wie Johannes, der Vorläufer von Jesus war, so sahen sich die Franken, aufsteigende Machthaber, als Vorläufer des eigentlichen Königs Jesus Christus! Dieser überraschende Gedankengang wird bei einer Betrachtung der Bilderdecke von St. Martin in Zillis (wieder ein «fränkischer» Heiliger!) klar, wo die Königsthematik eine entscheidende Rolle spielt, damals bezogen auf Friedrich Barbarossa, der genau als «Vorläufer» des kommenden Friedensreiches von Jesus interpretiert wurde! Doch, denken wir hier weiter: Sind nicht an unserem Weg viele «fränkische» Heilige? St. Remigius, St. Albin reihen sich zu St. Martin und St. Johannes! Aus der früheren, der Mailänder Zeit bleiben nur noch St. Agatha, St. Ambrosius und St. Cassian! Wir erkennen hier die kräftige Politik einer aufstrebenden Macht, die an den so sensiblen Passwegen zwischen Deutschland und Italien ihren Willen aufprägen will, auch unter Einbezug des glaubensmässigen Bereiches.

So verlassen wir die Heiligen am Via Mala-Weg mit der Anfrage an uns, ob Glaube und Politik wirklich getrennte Bereiche sind, wie wir heutigen Westeuropäer das so selbstverständlich empfinden. Andere Weltgegenden führen die Auseinandersetzung um diese Problematik heute noch, und die Antwort ist durchaus nicht vorauszusagen.

Wir sind wieder in unserer Zeit angekommen, in der die Auseinandersetzung der Ideen über weite Distanzen uns begleitet und anregt. Die Wanderung über den Via Mala-Weg, die Erinnerung an die Patrozinien dort, führt uns in überraschender Aktualität mitten hinein.

Pfarrer Jost Keller, Kirchgasse 12, 7000 Chur

Adresse des Autors